

# Ein Wörterbuch der nationalen und regionalen Varianten der deutschen Standardsprache

## Hans BICKEL

Deutsches Seminar, Universität Basel, Nadelberg 4, CH-4051 Basel;  
hans.bickel@unibas.ch

## Regula SCHMIDLIN

Deutsches Seminar, Universität Basel, Nadelberg 4, CH-4051 Basel;  
regula.schmidlin@unibas.ch

Standard German is a pluricentric language with several varieties. It is used as a solo-official or co-official language in Germany, Austria, Switzerland, Liechtenstein, South Tyrol, East Belgium and Luxembourg. The differences are especially evident in the lexicon. Up to now, the lexicographic focus as to Standard German pluricentric varieties has mainly been on the southern variants of the German speaking area, which have been considered as peripheral or as dialect variants. However, variants only used in Germany (or Northern Germany) have implicitly been assumed to be used by all speakers of German. In the course of this year, a dictionary of the national and regional variants of Standard German will be published (de Gruyter 2004). The dictionary is based on the concept of pluricentricity. It covers the most frequent and important current national and regional variants of Standard German not only of the southern areas, but of the whole German speaking area. In this paper, we present the empirical foundations of the dictionary, the methodical procedure of the lemma-selection and the structure of the dictionary entries. Our paper is introduced by some historical remarks on the development of German as a pluricentric language. It will be concluded by a discussion of the practical relevance of this dictionary especially as far as teaching of German as L1 and L2 is concerned.

## 1. Einleitung

Was in Texten aus Deutschland als *Türklinke* bezeichnet wird, ist in Österreich eine *Schnalle* und in der Schweiz eine *Türfalle*. Drei Wörter für dieselbe Sache, alle sind Teil der Standardsprache und alle sind gleich richtig. Unterschiede zwischen den deutschen Standardvarietäten gibt es aber nicht nur in Bezug auf die Lexik. Wenige Kostproben aus den Medien, beispielsweise den Nachrichten aus ORF, ZDF und DRS, genügen, um sich von unterschiedlichen Aussprachegewohnheiten zu überzeugen, die Sprechtempo und -melodie und Wortbetonung ebenso betreffen wie systematische Unterschiede in der Aussprache bestimmter Vokale, Konsonanten und Fremdwörter. Spärlicher sind grammatikalische und pragmatische Unterschiede.

Wirft man jedoch einen Blick in Lehrwerke, Grammatiken und Wörterbücher des Standarddeutschen, erhält man schnell den Eindruck, es handle sich beim Deutschen jenseits der Dialekte um eine einheitliche Sprache mit einer ein-

zigen Norm. Auch die Bezeichnung *deutsche Standardsprache* suggeriert eine solche einheitliche Norm. Und so wurde bis in die jüngere Zeit vielfach kaum reflektiert die Existenz einer einheitlichen Norm nach norddeutschem Vorbild postuliert.

In den letzten Jahrzehnten wurde diese Vorstellung aber zunehmend hinterfragt und kritisiert. Dabei gingen wichtige Impulse zu einer solchen Hinterfragung nicht zuletzt von der Auslandsgermanistik aus, die sich vor dem Hintergrund von Deutsch als Fremdsprache naturgemäss sehr stark mit Normfragen beschäftigt.

In den siebziger Jahren des 20. Jhs. diskutierte Jürgen Eichhoff im Rahmen eines Seminars mit dem Titel "Deutsche Umgangssprache" an der Universität Madison (Wisconsin, USA) mit seinen Studierenden, dass es für viele Dinge des täglichen Gebrauchs mehrere, regional differenzierte Standardbegriffe gibt. Aufgrund der Erfahrungen aus diesem Seminar begann Eichhoff, einen Wortatlas der deutschen Umgangssprachen zu erstellen, der in den Jahren 1977 bis 2000 publiziert wurde. Darin ist die beträchtliche Variation der Umgangssprache eindrücklich dargestellt. Die Gemüswurzel, die im Schweizerdeutschen meist *Rüebli*, im Schweizerhochdeutschen am ehesten *Karotte* genannt wird, heisst gemäss Eichhoff in Österreich entweder *Möhre* oder *Karotte*, in Süddeutschland *gelbe Rübe*, in Mitteldeutschland *Möhre*, im Mittelwesten manchmal auch *Karotte*, in Ostdeutschland *Mohrrübe* und in Norddeutschland *Wurzel* (Eichhoff 1977-2000, Bd. 2, 89). Welchen Begriff aus einer solchen Auswahl sollen Lernende von Deutsch als Fremdsprache denn nun übernehmen? Die Uneinheitlichkeit des Deutschen betrifft nämlich nicht nur periphere Lebensbereiche, sondern erfasst auch Teile des zentralen, für jede Kommunikation unverzichtbaren Wortschatzes. So ist wohl eine der ersten Äusserungen, mit der eine fremdsprachige Person bei einem Besuch im deutschen Sprachgebiet konfrontiert wird, der Gruss. Er steht in der Regel am Anfang jeden Kontakts, wenn Menschen aufeinander treffen. Aber gerade bei den Grussformeln gibt es beträchtliche regionale und auch nationale Unterschiede, wie Eichhoffs Karte für den "Gruss beim Betreten eines Geschäfts (am Nachmittag)" zeigt: In der Deutschschweiz geschieht das natürlich im Dialekt mit den Formeln *Grüezi*, *Grüessech* und *guete Tag*, wobei man sich bei *Grüezi* allmählich fragen kann, ob das Wort nicht zum Schweizerhochdeutschen gehört, da es oft geschrieben in Standardtexten zu finden ist. In Österreich betritt man ein Geschäft gewöhnlich mit *grüss Gott* oder auch mit *guten Tag*. In Süddeutschland ist – zumindest gemäss Eichhoffs Daten (Erhebungsbeginn in den 1970er Jahren) – fast ausschliesslich *grüss*

*Gott* gebräuchlich, in Mitteldeutschland und weiten Teilen von Norddeutschland *guten Tag* oder oft einfach *Tach*. Ganz im Norden Deutschlands gibt es noch *Moin* (Eichhoff 1977-2000, Bd. 1, 47). Selbst wenn sich die Grussformeln in den letzten Jahrzehnten in bestimmten Regionen in Richtung *hallo* und *guten Tag* vereinheitlicht haben sollten, ändert dies nichts an der Tatsache, dass sie regional variieren, und zwar nicht nur dialektal, sondern auch im umgangssprachlichen Standard.

Als einer der empirisch grossräumig arbeitenden Pioniere setzte Eichhoff die standardsprachliche Variation erstmals kartographisch um. Methodisch arbeitete er nach dialektologischer Tradition, dargestellt wurden jedoch nicht primär Dialektvarianten, sondern Varianten der Umgangssprache, also der täglich gesprochenen Sprache, die grossräumig variiert.

Lexikographisch dagegen ist die Variation der deutschen Standardsprache bis anhin aber noch nicht vollständig dokumentiert worden. Zwar liegen mit Meyer 1989 (*Wie sagt man in der Schweiz* – geplante Neuauflage 2004) und Ebner 1998 (*Wie sagt man in Österreich*) aktuelle und sorgfältig verfasste Sammlungen schweizerischer und österreichischer Besonderheiten der deutschen Standardsprache vor. Aber gerade diese Sicht auf die (fast ausschliesslich) südlichen Varianten des Deutschen als Besonderheiten wird von Vertretern des plurizentrischen Konzepts der Standardsprache stark kritisiert. Dazu gehört auch die Kritik, dass eine Darstellung von nur in Deutschland üblichen Varianten fehlt. Diese werden in den gängigen Wörterbüchern in vielen Fällen traditionsgemäss als Normalformen, die angeblich im ganzen deutschen Sprachgebiet gelten, behandelt. Werden solche Formen empirisch auf ihre nationale und regionale Vorkommenshäufigkeit überprüft, wird man schnell eines besseren belehrt. Zum Beispiel werden *Fleischer*, *Randstein* und *Pellkartoffel* längst nicht von allen Teilhaberinnen und Teilhabern der deutschen Standardsprache verwendet. Das DUW (Duden Deutsches Universal Wörterbuch) umfasst gut 130'000 Stichworteinträge, mit schweiz. markiert sind umgerechnet 1.3 %. 3.1% sind mit schweiz. oder österr. markiert (Hofer 1999). Der Rest (95%) müsste demnach, sofern nicht durch eine regionale Markierung wie z.B. norddt. lokalisiert – nur 0.6% der Stichworteinträge tragen diese Markierung –, gemeindeutsch, das heisst in der Schweiz und in Österreich auch üblich sein. Dies trifft bei vielen Wörtern nicht zu. Trotzdem werden sie in Wörterbüchern wie gemeindeutsche Wörter behandelt. Dafür, dass es auch in Deutschland – und nicht nur in Norddeutschland – Varianten der Standardsprache gibt, die beispielsweise in der Schweiz und in Österreich nicht gebräuchlich sind, gibt es vor allem in Deutschland im Allgemeinen noch relativ

wenig Bewusstsein. Die nationale Variation wird oft mit der regionalen Variation verwechselt, verbunden mit der falschen Annahme, sprachliche Variation der Standardsprache existiere nur in der gesprochenen Sprache und sei dasselbe wie dialektale Variation (Ammon 2001 et al., 13).

Um diese lexikographischen Forschungslücken zu schliessen, entsteht zur Zeit auf der Basis der Konzeption des Deutschen als plurizentrischer Sprache an den Universitäten Basel, Duisburg und Innsbruck ein Wörterbuch der nationalen und regionalen Varianten der deutschen Standardsprache (*Variantenwörterbuch des Deutschen*). Dieses wird in Kap. 4 dieses Beitrags näher vorgestellt. Zunächst wird aber in Kap. 2 kurz die Entwicklung der Standardsprache aus historischer Perspektive nachgezeichnet und der Frage nach der richtigen oder guten Norm nachgegangen. Daran schliesst in Kap. 3 die Frage an, mit welcher Methodik das genannte Wörterbuch der nationalen und regionalen Varianten erarbeitet wird. Zum Schluss wird in Kap. 5 der Nutzen eines solchen Wörterbuchs diskutiert, dies auch im Hinblick auf didaktische Fragestellungen in den Bereichen Deutsch als Muttersprache und Deutsch als Fremdsprache.

## **2. Hochdeutsch in der Schweiz**

### *2.1. Die Stellung des Hochdeutschen in der Schweiz aus historischer Perspektive*

Bei der Herausbildung der Standardsprachen spielen die Nationalstaaten eine wichtige Rolle. Verwaltung, Rechtswesen und jede Art nationalspezifischer Institutionen, Verlage und Medien konstituieren eigene Varianten und verbreiten diese. Einzelne Teile der politischen Systeme, spezifische Abläufe in Gesetzgebung und Verwaltung etc. werden unterschiedlich bezeichnet, oder gleiche Bezeichnungen haben verschiedene Bedeutungen, wie im Falle von *Bundesrat* in Deutschland und der Deutschschweiz. Nicht zu unterschätzen sind ferner Einflüsse auf die jeweiligen Standardvarietäten durch Dialekte sowie geografische und kulturräumliche Gegebenheiten (z.B. der Gegensatz zwischen einer südlichen, alpinen und einer nördlichen, maritimen Kultur). Schliesslich führen auch sprachpflegerische Bemühungen zu nationalen Unterschieden, etwa die Verdeutschung französischer Lehnwörter in Deutschland während des 19. Jahrhunderts. So haben sich in der Sprache der Literatur, der Medien und in vielen Bereichen alltäglicher Sprachverwendung in den Ländern mit deutscher National- oder Regionalsprache eine Reihe standardsprachlicher Varianten herausgebildet.

In der deutschen Schweiz ist die Entwicklung hin zu sprachlichen Eigenheiten bereits in der frühen Neuzeit in Ansätzen fassbar, also etwa in der Zeit, als sich die Schweiz vom Deutschen Reich politisch zu lösen begann. Inwiefern die grössere politische Unabhängigkeit für die sprachliche Sonderentwicklung tatsächlich eine Rolle spielte, muss hier offen bleiben. Jedenfalls erscheinen bereits in Drucken des 16. Jahrhunderts einzelne Hinweise, dass sich die Deutschschweizer in der Standardsprache unsicher fühlten (Bickel 2000, 33).

Drastischer fallen die Urteile späterer, auch deutscher Autoren aus, die die Schweiz bereisten und sich über das Sprachverhalten der Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen wunderten, z.B. P. W. Gercken, der 1784 seine Eindrücke von einer Reise in die Schweiz veröffentlichte: "Die Vornehmen reden mit den Deutschen lieber Französisch, vermuthlich darum, dass sie glauben, man verstünde sie nicht wohl, oder sie schämen sich der rauhen Aussprache." (Gercken, Ph. W. (1784). Reisen durch Schwaben, Baiern, die angränzende Schweiz, 2. Teil, 279; zit. n. Trümpy 1955, 103).

Solche Klagen ziehen sich durch die Geschichte bis in die neueste Zeit und gipfeln in der Aussage, Hochdeutsch bzw. die Standardsprache sei für die DeutschschweizerInnen eine Fremdsprache, wie das folgende Zitat zeigt: "Für Schweizer Kinder ist bereits die Standardsprache (Hochdeutsch) eine Fremdsprache, sodass mit dem Frühenglisch eigentlich drei Sprachen zu erlernen wären." (Schulpflege Dietlikon, <http://www.dietlikon.ch/schule/aktuell.htm>)

Diese Behauptung kann so nicht stehen gelassen werden. Allenfalls kann von einem erweiterten Erstspracherwerb die Rede sein (Häcki Buhofer & Burger 1998, 138), der in gewissen Bereichen Züge von Zweitspracherwerbsstrategien zeigt. Zudem ist ein grosser struktureller Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache keine soziolinguistische Seltenheit.

Das Bewusstsein einer sprachlichen Sonderrolle innerhalb des deutschen Sprachgebiets führt dazu, dass die Varianten der schweizerischen Standardsprache selbst von Schweizern häufig entweder als Fehler oder als schlechtes Deutsch aufgefasst werden. Deutsche Lektoren und Herausgeber bestärken schreibende DeutschschweizerInnen vielfach darin. In Manuskripten von Deutschschweizer WissenschaftlerInnen, die ihre Arbeiten in deutschen Verlagen publizieren wollen, werden nicht selten Helvetismen, die durchaus standardsprachlich sind, getilgt.

Auch die Lexikographie des Standarddeutschen hat die Deutschschweiz bisher meist als Anhängsel des deutschen Sprachgebietes gesehen, wo zwar mindestens im Schriftverkehr die so genannt allgemeingültige Standard-

sprache benutzt wird, wo es aber auch einige spezifische so genannte Besonderheiten gibt. Das DUW geht ganz selbstverständlich davon aus, dass das deutschländische Deutsch die Norm ist, von der die Schweiz und andere Gebiete in Randlage abweichen (zum Begriff *deutschländisch* vgl. Polenz 1996). Wenn wir beispielsweise den Wörterbucheintrag für *Hausmeister* mit dem Eintrag für den schweizerischen *Abwart* vergleichen, wird die Ungleichbehandlung dieser Varianten deutlich:

**Haus|meis|ter**, der [mhd. husmeister = Hausherr]: 1. jmd., der vom Hausbesitzer angestellt ist, um in einem größeren Gebäude für die Instandhaltung, die Reinigung, Einhaltung der Ordnung u. Ä. zu sorgen. 2. (schweiz. veraltend) Hausbesitzer.

**Ab|wart**, der; -s, -e, (seltener:) Abwarte (schweiz.): Hausmeister, Hauswart

(Duden. Deutsches Universalwörterbuch A-Z. CD-ROM, 2003)

*Hausmeister* ist ohne regionale Einschränkung *jmd., der vom Hausbesitzer angestellt ist, um in einem größeren Gebäude für die Instandhaltung, die Reinigung u. Einhaltung der Ordnung zu sorgen*. Die zweite Bedeutung *Hausbesitzer* wird dagegen als rein schweizerische gekennzeichnet. Ein DUW-Benützer wird nicht darauf hingewiesen, dass die erste Bedeutung in der Schweiz nicht gilt. Es wird ihm auch nicht gesagt, wie diese Person in der Schweiz genannt wird. Dass man dazu in der Schweiz *Abwart* sagt, kann im DUW nur dann verifizieren, wer es ohnehin schon weiss. Und wer die Bedeutung von *Abwart* wissen will, muss die Definition von *Hausmeister* in Deutschland kennen, denn nur dort wird eine Worterläuterung geliefert. Damit erweist sich das DUW nicht als Wörterbuch des Deutschen, sondern in erster Linie als Wörterbuch für das Deutsche in Deutschland. Varianten der anderen deutschsprachigen Länder und Regionen sind zwar enthalten, gelten aber in ihrer Verwendung als eingeschränkt, während von den unmarkierten Wörtern behauptet wird, sie gälten im ganzen deutschen Sprachgebiet. Ähnlich verfahren auch andere deutsche Wörterbücher wie etwa Wahrig (1997) oder, noch ausgeprägter, das *Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* (Kempcke 2000). Hier wird auf regional verwendete Wörter weitgehend verzichtet. So findet man südliches Wortgut wie beispielsweise *Tram*, *Karren* oder *parkieren* gar nicht im Wörterbuch, dagegen werden Wörter wie *Sonnabend* oder *Apfelsine* fälschlicherweise ohne jegliche regionale Markierung aufgenommen. Damit wird das im Norden Deutschlands verwendete Deutsch zur überall geltenden deutschen Standardsprache erhoben.

## 2.2. Die heutige Stellung des Hochdeutschen in der Schweiz

Wenn man sich etwas eingehender mit der Sprachsituation der deutschen Schweiz auseinandersetzt, wird schnell klar, dass Schweizerhochdeutsch nicht einem mangelhaften Versuch entspringt, die Nachbarn im Norden nachzuahmen, sondern dass es in der Schweiz durchaus gültige standard-sprachliche Normen gibt, die sich in einigen ganz wesentlichen Punkten von der Norm in Deutschland unterscheiden. Am deutlichsten kommt dieses Normverständnis bei der Aussprache zum Ausdruck. Ziehen Deutsche in die Deutschschweiz, lernen deren Kinder, wenn sie in ihrer schulischen Laufbahn noch am Anfang stehen, zusätzlich zum im Elternhaus gesprochenen Hochdeutschen auch noch Schweizerhochdeutsch, um dem Normdruck der Schule und vor allem der Mitschüler und Mitschülerinnen zu genügen. Sie werden also mit ihrer deutschländischen Aussprache nicht etwa zu Vorbildern für schweizerische Kinder, sondern legen die als fremdländisch empfundene Aussprache zugunsten der schweizerischen Norm ab. Ebenso achten viele Sprecherinnen und Sprecher in den elektronischen Medien darauf, eine als schweizerisch erkennbare Aussprache beizubehalten (vgl. Hove 2002). Diese eigene Normierung des Schweizerhochdeutschen gilt nicht nur bezüglich der Aussprache, sondern ebenso im Hinblick auf Wortschatz, Grammatik und Sprachgebrauch. Deutsche Agenturmeldungen in Zeitungen werden für das Schweizer Publikum an das Schweizerhochdeutsche angepasst. Wörter wie *Sonnabend*, *Betttuch* oder *Sahne* werden dann durch ihre schweizerischen Entsprechungen *Samstag*, *Leintuch* und *Rahm* ersetzt. Somit richtet sich der Gebrauch des Standarddeutschen in der Schweiz zu einem guten Teil nach zentrumseigenen, schweizerischen Vorbildern. Die landeseigenen Medien haben eine sprachliche Vorbildfunktion und gegenüber der Konkurrenz aus den anderen deutschsprachigen Ländern eine viel grössere Verbreitung innerhalb des Landes (Bickel 2001, 21). Allerdings dominiert Deutschland aufgrund seiner Grösse das deutschsprachige Verlagswesen und hat bessere Mittel, seine Varietät durch Fremdsprachenunterricht zu exportieren (Clyne 1993, 2f.).

## 3. Deutsch als plurizentrische Sprache

Aus der heute als veraltet geltenden monozentrischen Perspektive überdacht die Varietät einer dominierenden Nation die Varietäten der dominierten Nationen (vgl. Ammon 1995, 2ff, Kloss 1977). Die Varietäten der anderen Nationen werden folglich als Abweichungen, Nicht-Standard, exotisch, oft auch als charmant, herzig und etwas veraltet beschrieben (Clyne 1993). Aus

plurizentrischer Sicht sind die sprachlichen Varianten in den einzelnen nationalen Zentren hingegen nicht Abweichungen von einer nationenübergreifenden deutschen Einheitssprache. Sie werden vielmehr als gleichwertige, aber unterschiedliche Ausprägungen des Deutschen gesehen, die in ihrer Summe eigene Zentren bilden. Mit standardsprachlichen Vollzentren, die das Gebilde einer plurizentrischen Standardsprache ausmachen, sind Länder und Regionen gemeint, die nicht nur eigene standardsprachliche Varianten herausgebildet, sondern diese auch kodifiziert und zur Norm erklärt haben. Die Kodizes können aus Wörterbüchern, Grammatiken, Lehrwerken und anderen sprachlichen Nachschlagewerken bestehen. Im Falle des Deutschen trifft dies für Deutschland, Österreich und, unter Vorbehalt, auch für die deutschsprachige Schweiz zu. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol in Ammons Terminologie um so genannte Halbzentren (Ammon 1995). Die dort verwendete Standardsprache ist nicht endo-, sondern exonormiert; es werden ausländische Kodizes, also beispielsweise Wörterbücher aus den anderen Zentren, verwendet. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, dass auch die Halbzentren in ihrem Standard eine gewisse Anzahl eigener Varianten besitzen (z. Bsp. *Schuhlitze*, *Notspur* oder *Schüttelbrot* in Südtirol, *Ehni*, *Landesphysikus* oder *Kapile* in Liechtenstein).

Wenn Clyne (1992) und Ammon (1995) die Erforschung des Deutschen als plurizentrische Sprache auch sehr stark vorangetrieben und international verbreitet haben, so begann die theoretische Auseinandersetzung mit nationalen Varianten von Standardsprachen früher. Den Anfang für das Deutsche dürfte wohl Elise Riesel, aus Österreich stammende Germanistikprofessorin in Moskau, markieren, die bereits 1962 mehrere "nationale Varianten der Literatursprache" für das Deutsche unterscheidet (zit. nach Ammon 1995, 44). Die Begriffe *monozentrische* und *polyzentrische Standardsprachen* wurden 1968 vom amerikanischen Soziolinguisten William A. Stewart vorgeschlagen. Mit Heinz Kloss etablierte sich 1976 anstelle von *polyzentrischen Sprachen* der Begriff *plurizentrische Sprachen* (Ammon 1995, 46ff.).

Seither stösst diese neue Sicht auf Standardsprachen mit mehreren nationalen Zentren zunehmend auf Akzeptanz (vgl. aber Koller 1999, Besch 1990). Sie ist für das Deutsche in der Schweiz von grosser Bedeutung und dürfte die Haltung vieler Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen gegenüber der deutschen Standardsprache und insbesondere gegenüber ihrer eigenen, schweizerhochdeutschen Varietät nachhaltig verändern.



#### **4. Das Variantenwörterbuch: Ein Wörterbuch der nationalen und regionalen Varianten der deutschen Standardsprache**

Im Rahmen des Forschungsprojekts *Wörterbuch der nationalen und regionalen Varianten der deutschen Standardsprache* mit Forschungsteams in Duisburg, Innsbruck und Basel entstand in den letzten sieben Jahren ein 11'800 Artikel umfassendes Wörterbuch, in dem die wichtigsten nationalen und regionalen standardsprachlichen Varianten des Deutschen erfasst und dokumentiert wurden (vgl. dazu Ammon 1997, Ammon et al. 2001, Hofer 1999). Dem *Variantenwörterbuch des Deutschen* liegt die Konzeption des Deutschen als plurizentrische Sprache zugrunde (Clyne 1992, Ammon 1995). Die Projektleitung war bei Ulrich Ammon, Hans Bickel, Jakob Ebner (dem Autor von *Wie sagt man in Österreich* 1998), Heinrich Löffler, Hans Moser und Robert Schläpfer. Wissenschaftliche Mitarbeiter in der Schweiz waren Hans Bickel, Markus Gasser, Lorenz Hofer und Regula Schmidlin, Universität Basel.

##### *4.1. Das Wörterbuchkorpus*

Für die Erhebung des national und regional (also areal) variierenden Wortschatzes wurde auf eine Reihe empirischer Methoden zurückgegriffen. Dabei wurden nicht nur bestehende Sammlungen nationaler Varianten (z.B. Meyer 1989 und Ebner 1998) sowie aktuelle Wörterbücher mit ihren regionalen Markierungen ausgewertet. Um einem deskriptiven Ansatz für die Beschreibung der aktuellen deutschen Standardsprache gerecht zu werden, wurde ein umfangreiches Korpus von Texten erstellt und exzerpiert. In einer ersten Projektphase wurden über 2000 Tageszeitungen, Zeitschriften, amtliche Schriften, Romane, Erzählungen, öffentliche Reden und Gespräche sowie Fachmonographien auf areale Variation hin gelesen und markiert. Das Korpus wurde zwischen Österreich, der Schweiz und Deutschland im Kreis herum verschickt und bearbeitet, d.h. von den wissenschaftlichen Mitarbeitern und Hilfskräften gelesen, die nach einem zuvor erarbeiteten Beurteilungsraster areal variierende Wörter und Wendungen markierten. Allfällige nationale Varianten wurden so durch Sprecher der jeweils anderen Zentren, also aus der Fremdperspektive, identifiziert. Aus den ermittelten Varianten entstand eine über 320'000 Belege umfassende Belegdatenbank. Sie diente als Basis für die Wörterbuchartikel.

Im Vordergrund der Forschung standen sowohl die Präzisierung von regionalen Markierungen bereits kodifizierter als auch die Ermittlung von noch unkodifizierten nationalen Varianten. Von zentraler Wichtigkeit für die Lemma-

selektion war die Ermittlung der Vorkommensfrequenz der Varianten. Die bestehenden sowie neu erhobenen arealen Markierungen wurden mit aktuellen, breit abgestützten empirischen Analysen überprüft. Diese wurden in vielen Fällen regional (z.B. mit *D-nord*, *D-westmittel*, *D-süd*) subdifferenziert. Für die Ermittlung der Nennformen von Phraseologismen (Redewendungen und Kollokationen), ihren Varianten sowie typischen und häufigen Verwendungsweisen sehr hilfreich waren elektronische Archive und Korpora wie COSMAS (*Corpus Storage, Maintenance and Access System* des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim).

#### 4.2. Wortfrequenzanalysen und die Bestimmung nationaler Varianten mit Hilfe des Internets

Bei der Erarbeitung des Variantenwörterbuchs wurden erstmals die Möglichkeiten des Internets systematisch in die Arbeit miteinbezogen. Das Internet wurde eingesetzt:

1. für die Eruierung und Beurteilung von nationalen Varianten;
2. für die semantische Überprüfung der Lemmata anhand einer Vielzahl unterschiedlicher Belegstellen;
3. für die Gewinnung aussagekräftiger Belegstellen;
4. für die Arbeit an der gemeinsamen Wörterbuch-Datenbank der drei beteiligten Forschungsteams.

Besonders bei Punkt 1., der Eruierung und Beurteilung von nationalen Varianten mit Hilfe von Internetabfragen, wurden neue, in der Lexikographie und der Variationsforschung bis anhin unbekannte Wege beschritten.

Die unter 4.1. beschriebene Auswertung eines umfangreichen Korpus hat zu vielen neuen, bisher lexikographisch noch nicht erfassten Varianten geführt. Trotzdem konnte die Forschung nicht allein auf die Korpusbearbeitung abgestützt werden. Denn vor allem in der Schweiz zeigte sich rasch eine gewisse Unsicherheit bei der nationalen und regionalen Zuordnung von Varianten. Keine Probleme boten zwar regionale Wörter wie das nord- und mitteldeutsche *Dönkes* 'lustige Geschichte', das in Österreich und der Schweiz sofort als Variante erkannt wird. Aber heisst es in der Deutschschweiz *Adress-* oder *Adressenänderung*, *doppel-* oder *zweigleisig* – und wie steht es mit *doppelspurig* und wann wird es verwendet? Sagen wir *Zugführer* oder *Zugsführer* – oder sind vielleicht beide Bildungen möglich? Die Unsicherheit wurde dadurch verstärkt, dass auch Lexikographen und Lexikographinnen nur

eine beschränkte Wortschatz- und Sachkenntnis haben. Besonders in Sachbereichen, die jemanden nicht besonders interessieren, bestehen deutliche Lücken im Wortschatz. Wer sich nicht für Wirtschaft interessiert, dem sind Ausdrücke wie *Cashflow* und *Abschreibung* möglicherweise nicht geläufig. Es ist daher nahezu unmöglich, bei gewissen Wörtern mit Sicherheit auszuschliessen, dass diese im eigenen Zentrum vorkommen.

Um solche Unsicherheiten auszugleichen, wäre es notwendig, mit einem riesigen Korpus zu arbeiten, aus dem einigermaßen gesicherte Schlüsse über das Vorkommen eines Lexems gezogen werden könnten. Nun ist aber der Aufbau eines Korpus, das auch Angaben über Wortfrequenzen liefert, eine äusserst zeitraubende und in Zeiten knapper Forschungsmittel fast unmögliche Angelegenheit.

Deshalb wurde nach Möglichkeiten gesucht, einigermaßen zuverlässige Frequenzangaben zu erhalten, die die Angaben aus der Belegdatenbank ergänzen sollten. Dazu kam dem Forschungsprojekt die Entwicklung im Internet, genauer im World Wide Web (WWW), gelegen. In der zweiten Hälfte der 90er Jahre entwickelte sich das WWW zu einem Informationsmedium, in dem Millionen von Texten unterschiedlichster Provenienz frei zugänglich wurden. Es brauchte also einzig noch ein Instrument, das diese Texte so erschliessen kann, dass sie als datenbankähnliche Quelle benutzt werden können.

Ein solches Instrument bieten die frei zugänglichen, gängigen Suchmaschinen, die einen guten Teil der Internetseiten durch einen Index erschliessen. Für unsere Zwecke als besonders brauchbar erwies sich am Anfang die Suchmaschine *AltaVista*, später *Google*. Gegenwärtig sind in den Suchmaschinen bei Google über 3 Milliarden Internetseiten indiziert, darunter sind vermutlich mehr als 12 Mio. deutsche Seiten (die Abfrage von "die" mit der Einschränkung "auf deutschen Seiten" ergab im Mai 2004 bei Google 19 Mio. Okkurrenzen). Glücklicherweise kann man die Seiten anhand ihrer Adresse weiter aufteilen in österreichische, schweizerische und deutsche Seiten.

Um das World Wide Web für die Frequenzanalyse nutzen zu können, musste aber zuerst seine Zuverlässigkeit überprüft werden. Die Nutzung des WWW als Quelle kommt nur dann in Frage, wenn:

1. erwiesen werden kann, dass damit zuverlässige, reproduzierbare Ergebnisse erzielt werden können;
2. die Ergebnisse in einem systematischen Bezug zur Sprachwirklichkeit stehen.

Um Bedingung 1. zu überprüfen, wurden acht Lemmata ausgewählt, die in der Lexikographie bisher nicht als in irgendeiner Weise national geprägt angesehen wurden und deren gleichmässige Verteilung im ganzen deutschen Sprachraum empirisch nachgewiesen werden konnte. Die Überprüfung dieser Wörter im Index von AltaVista und Google sollte also für alle acht Wörter vergleichbare prozentuale Ergebnisse liefern. Dazu wurde diese Abfrage nach einiger Zeit wiederholt, um allfällige Veränderungen bei der ständigen Neuindexierung durch die Suchmaschinen zu verfolgen.

Die Ergebnisse sind in der folgenden Tabelle dargestellt (die Geltung für Österreich wird mit *A*, für die Deutschschweiz mit *CH* und für Deutschland mit *D* markiert).

AltaVista Abfrageergebnisse vom 22.10.1998				Google Abfrageergebnisse vom 16.1.2004		
Lexem	A	CH	D	A	CH	D
selt en	4'691 8.88%	5'643 10.69%	42'465 80.43%	109'000 10.14%	125'000 11.63%	841'000 78.23%
wollen	68'700 10.13%	67'490 9.96%	541'690 79.91%	483'000 9.14%	533'000 10.08%	4'270'000 80.78%
Tisch	2'930 9.34%	3'420 10.90%	25'030 79.76%	77'400 8.58%	92'900 10.30%	732'000 81.13%
Mensch	8'064 10.27%	8'357 10.64%	62'130 79.10%	167'000 8.91%	198'000 10.56%	1'510'000 80.53%
Baum	1'843 9.33%	1'580 8.00%	16'322 82.66%	43'500 7.73%	38'500 6.84%	481'000 85.44%
Kopf	6'691 8.30%	8'101 10.05%	65'792 81.64%	174'000 9.86%	191'000 10.82%	1'400'000 79.32%
soll	81'040 10.53%	64'010 8.32%	624'390 81.15%	544'000 8.46%	585'000 9.10%	5'300'000 82.44%
Regen	1'392 7.80%	1'929 10.81%	14'517 81.38%	42'200 7.73%	44'700 8.19%	459'000 84.08%
<b>Total Abs.</b>	<b>175'351</b>	<b>160'530</b>	<b>1'392'336</b>	<b>1'640'100</b>	<b>1'808'100</b>	<b>14'993'000</b>
<b>Total %</b>	<b>10.15%</b>	<b>9.29%</b>	<b>80.56%</b>	<b>8.89%</b>	<b>9.80%</b>	<b>81.30%</b>

Tabelle 1: Absolute und prozentuale Verteilung von gemeindeutschen Lexemen auf deutschsprachigen Internetseiten in Österreich, der Schweiz und Deutschland.

In Tabelle 1 sind die Anzahl Seiten und die jeweiligen Prozentangaben aufgeführt, die die Abfrage der in der linken Spalte angegebenen Wortformen zu zwei verschiedenen Zeitpunkten für die drei nationalen Zentren Österreich (A), Schweiz (CH) und Deutschland (D) ergab. Die ersten drei Zahlenkolonnen geben die Abfrageergebnisse vom 22. Oktober 1998 wieder, die letzten drei zeigen die Ergebnisse für dieselbe Abfrage am 16. Januar 2004. Man

beachte, dass, obwohl sich die absoluten Zahlen im Lauf der Zeit massiv geändert haben, die Prozentzahlen ziemlich stabil geblieben sind. So war das Wort *selten* im Oktober 1998 auf 4'691 österreichischen Seiten indiziert, im Januar 2004 auf 109'000. Trotzdem verschoben sich die prozentualen Verhältnisse nur geringfügig um 1%.

Die Ergebnisse bei den acht ausgewählten Wörtern zeigen deutlich, dass bei national nicht markierten Wörtern durchaus vergleichbare Resultate zustande kommen. Die prozentualen Werte liegen für Österreich und die Schweiz bei ungefähr 10% und für Deutschland bei 80% (diese prozentuale Häufigkeit korreliert nur einigermaßen mit den Sprecherzahlen in den drei Ländern, da auch die unterschiedliche Internetnutzung eine Rolle spielt). Alle Abfragen liegen in einem sehr engen Streubereich. Wenn man zusätzlich bedenkt, dass die Indizes zwischen Oktober 1998 und Januar 2004 mindestens zehnmal grösser wurden, hielten sich die Veränderungen in ganz engen Grenzen.

Nachdem dieser Test zeigt, dass bei mehreren unterschiedlichen Lemmata auch über die zeitliche Distanz immer wieder vergleichbare Resultate erzielt werden können, stellt sich die Frage, wie nationale Varianten im Internet-Korpus aufscheinen, mit anderen Worten, ob die Ergebnisse in einem systematischen Bezug zur Sprachwirklichkeit stehen. Dazu werden vier Lemmata ausgewählt, die in der Lexikographie bereits eindeutig als national markiert beschrieben werden, nämlich *Maturand*, *Maturant*, *Abiturient* und *allfällig*:

Google Abfrageergebnisse vom 29. 1. 2004			
Lexem	A	CH	D
Maturand	2 0.13%	1'580 98.81%	17 1.06%
Maturant	634 83.86%	12 1.59%	110 14.55%
Abiturient	84 0.92%	89 0.97%	9'000 98.11%
allfällig	2'700 17.20%	8'130 51.78%	4'870 31.02%

Tabelle 2: Absolute und prozentuale Verteilung von nationalen Varianten auf deutschsprachigen Internetseiten in Österreich, der Schweiz und Deutschland.

Die Ergebnisse in Tabelle 2 bestätigen die Angaben in den Wörterbüchern: Alle Lemmata zeigen deutlich nationale Verbreitungsschwerpunkte. *Abiturient* beispielsweise ist mit über 98% der Fundstellen vorwiegend in Deutschland verbreitet, *Maturand* mit fast derselben prozentualen Häufung der Belege in der Schweiz, während *Maturant* mit fast 84% in Österreich vorkommt.

Die Erwartungen aus dem lexikographischen Vorwissen werden eindeutig bestätigt und teilweise präzisiert. Im Unterschied zu den Angaben im DUW, wo das Wort *allfällig* als 'bes. österr., schweiz.' markiert ist, zeigt die Internet-Abfrage in aller Deutlichkeit, dass *allfällig* vor allem in der deutschen Schweiz gebräuchlich ist, in Österreich schon deutlich seltener vorkommt und, im Verhältnis zur Sprecherzahl, in Deutschland fast gar nicht gebraucht wird. Der Versuch, das WWW als lexikographische Quelle zu nutzen, hat im Lauf der Forschungsarbeit eine Vielzahl neuer Erkenntnisse gebracht. Im Anschluss an die Tests wurden auch grössere Korpora von Wörtern mit dieser Methode analysiert und die Ergebnisse in einer Datenbank abgespeichert. So können heute Angaben über die Verteilung und Frequenz von über 900'000 Wortformen gemacht werden (die grosse Zahl erklärt sich damit, dass die meisten Wortformen mehrfach abgefragt wurden). Dadurch wird die traditionelle Quellenauswertung auf ideale Weise ergänzt.

Die Möglichkeiten, die das Internet für die Lexikographie bietet, können von allen Sprachinteressierten selbst ausprobiert werden. Sie werden wohl in Zukunft von den meisten Wörterbuchprojekten der Standardsprache genutzt werden.

#### *4.3. Auswahl der Stichwörter und Artikeltypen im Variantenwörterbuch des Deutschen*

Im *Variantenwörterbuch des Deutschen* werden ausschliesslich Wörter und Wendungen verzeichnet, die nationale oder regionale (areale) Besonderheiten aufweisen (z.B. *Ziegenpeter*, das in Nord- und Mitteldeutschland vorkommt), sowie, soweit vorhanden, ihre gemeindeutschen Entsprechungen (im Fall von *Ziegenpeter Mumps*) als Bedeutungserläuterungen und Verweise. Es handelt sich bei diesem Wörterbuch also nicht um ein Vollwörterbuch. Gemeindeutsche Wörter wie *Baum*, *Frau*, *Mann* sucht man darin vergebens als Vollartikel. Dargestellt wird nur der Wortschatz, der regionalspezifisch und nationalspezifisch vom Gemeindeutschen abweicht, und zwar nicht nur in Österreich und der Schweiz, sondern auch in Deutschland sowie den so genannten Halbzentren Luxemburg, Liechtenstein, Ostbelgien und Südtirol.

Für die Aufnahme der Stichwörter war im Einzelnen ausschlaggebend, ob regionale oder nationale Unterschiede in einer der folgenden Hinsichten vorlagen:

- in der Form, d.h. in der Schreibung (z.B. *Portmonee* / *Portemonnaie*) oder im Vorkommen des ganzen Wortes (z.B. *Velo*, *parkieren*, *Fasching*, *Sonnabend*, *Marille*, *Paradeiser*);
- in der Bedeutung, z.B. *Estrich*, das in A und D 'Fussboden' bedeutet, in der Schweiz dagegen den unbeheizten Dachraum bezeichnet;
- in der Verwendung in bestimmten Situationen (Pragmatik), z.B. die Partikel *halt*, die in den deutschsprachigen Zentren unterschiedlich gebraucht wird;
- nach Sprach-, Stil- oder Altersschicht, z.B. *lugen*, das in A-west und D-süd standardsprachlich, in CH mundartlich ist;
- nach Verwendungshäufigkeit (Frequenz), z.B. die Konjunktion *obschon*, die in A und D selten und gehoben verwendet wird, in der Schweiz aber keine Markierung trägt.

Wörter und Wendungen, die sich sprachlich auf mindestens einer dieser Ebenen unterscheiden, bilden die im Wörterbuch verzeichneten Varianten. Unter *spezifischen Varianten* verstehen wir Wörter und Wendungen, die in ihrer Verwendung auf eine Nation beschränkt sind (Bsp. *Marille*, *Maturant*, *nachtmahlen*, *paprizieren*, *Erdapfel*, *Buderl*, *Sponsion* in A, *knorzen*, *Maturand*, *Morgenessen*, *Natel*, *Traktandum*, *verganden*, *ringhörig* oder *Velo* in CH und *Kai*, *Abitur*, *Tacker*, *Tresen*, *petzen*, *bevorrechtigt* oder *Beitreibung* in Deutschland), während *unspezifische Varianten* auch darüber hinaus vorkommen, aber dennoch nicht gemeindeutsch, also nicht im ganzen deutschen Sprachgebiet gebräuchlich sind (Bsp. *Autolenker*, *Abgeltung*, *Teuerung* in A und CH, *Eisbecher*, *Ortskern*, *Schlafanzug* in A und D, sowie *Polizei-posten*, *Aprikose*, *Quark*, *Werkhof* in CH und D). In vielen Fällen handelt es sich bei den spezifischen lexikalischen Varianten gleichzeitig um Bezeichnungen nationaler und regionaler Sachspezifika und Institutionen, soweit sie von nationaler Bedeutung oder in irgendeiner Form typisch sind. Dazu gehören auch gewisse Abkürzungen und Kurzwörter (Bsp. *Kanti* 'Kantonsschule', *EFH* 'Einfamilienhaus', *Halbtax* 'Halbtaxabonnement', *Nati* 'Nationalmannschaft', *ÖBB* 'Österreichische Bundesbahn', *TÜV* 'Technischer Überwachungsverein'). Dialektwörter wurden nur dann aufgenommen, wenn sie häufig und unmarkiert in Standardtexten vorkommen, sind dann allerdings mit "Grenzfall des Standards" markiert. Beispiele dafür sind *vergeigen*,

*anläuten, Töff, Tanke, Buderl, Zmorge, moin*. Nicht berücksichtigt wurden fachsprachliche Wörter und Wendungen, veraltete Wörter und Wendungen (auch der ehemaligen DDR, soweit sie heute ausser Gebrauch sind, Bsp. *Jugendweihe, Wohnraumlendung, SED, Staatsrat*), ad-hoc-Bildungen und individualsprachliche Besonderheiten, die nicht zum festen Bestand der Sprache gehören, sowie drei- und mehrgliedrige Zusammensetzungen, sofern sie nicht ausgesprochen häufig gebraucht werden.

Der vergleichende plurizentrische Ansatz stellt neue Anforderungen an die lexikographische Mikrostruktur (Hofer & Schmidlin 2003, Ammon et al. 2001, Schmidlin 2003). Folgendes Beispiel soll die neuartige Verweisstruktur – hier für den einfachen Fall eines substantivischen Primärartikels – illustrieren. Mit einem Pfeil wird auf die Varianten der anderen Zentren verwiesen, unter denen an entsprechender Stelle des Alphabets ebenfalls ein Artikel kommt. Nach der Bedeutungserläuterung werden die Belegstelle und deren Quelle angegeben. Darauf folgen der Kommentar, hier in Form von Angaben zu Kollokationen, und der Verweis auf eine andere, jedoch gemeindeutsche Verwendung. Am Schluss folgen zum Lemma gehörige Ableitungen und Komposita, die, sofern ihnen ein Pfeil vorangestellt ist, auf einen selbstständigen Artikel verweisen.

**Vortritt** CH der; -(e)s, ohne Plur.: ↑VORRANG A D-südost, ↑VORFAHRT D 'Recht, an einer Kreuzung oder Einmündung vor einem anderen herankommenden Fahrzeug durchzufahren' (in Verbindung mit den Verben *achten, beachten, gewähren, lassen, missachten*): *Bald schon fluchte er leise ... über den zunehmenden Privatverkehr, über die rücksichtslosen Automobilisten, die ihm den Vortritt nicht liessen* (Geiser, von Guntens Traum 263); \***kein Vortritt**: ↑NACHRANG A 'Pflicht, an einer Kreuzung oder Einmündung ein anderes herankommendes Fahrzeug durchfahren zu lassen': *Dabei missachtete [die Autofahrerin] das Signal "Kein Vortritt", und das Auto kollidierte mit dem Motorrad* (NZZ 15.3.2002, Internet) – Die Bedeutung 'aus Höflichkeit gewährte Gelegenheit, voranzugehen' ist gemeint. – Dazu: ↑**Kreisvortritt**, ↑**Rechtsvortritt**, ↑**vortrittsberechtigt**, **Vortrittsrecht**, **Vortrittsregel**, **Vortrittssignal**

Innovativ sind Position und Ausführlichkeit der regionalen Markierungen. Zusätzlich zu den nationalen Markierungen A (Österreich), CH (Schweiz), D (Deutschland), BELG (Ostbelgien), LIE (Liechtenstein), LUX (Luxemburg) und STIR (Südtirol) können regionale Spezifizierungen der jeweiligen Nationenangabe mit Bindestrich angehängt werden (z.B.: *A-west* oder *A-west CH D-süd*). Solche Spezifizierungen sind auch kombinierbar, z.B.: *D-nord/mittel*. Spezifische Ortsangaben (Toponyme) werden in runden Klammern hinzugefügt (z.B.: *D (Berlin)*).



Das Wörterbuch ist glattalphabetisch angeordnet. Es enthält vier verschiedene Artikeltypen sowie weitere Misch- und Sonderformen:

1. **Primärartikel** stellen den häufigsten Artikeltyp des Wörterbuchs dar. Sie enthalten Wörter, die als gesamte Wortform oder in einer ihrer Bedeutungen nicht im ganzen deutschen Sprachgebiet gebräuchlich sind. z.B.:

**Ausweispapier** CH D das; -(e)s, -e (meist Plur., formell):  
 ↑PERSONALDOKUMENT A D, ↑SCHRIFTEN CH, ↑PERSONALPAPIER  
 D 'schriftliche amtliche Legitimation einer Person;  
 Ausweisdokument': *Wer das Gebäude fortan betreten will ... muss Metalldetektoren passieren, Ausweispapiere vorweisen und sein Gepäck röntgen lassen* (Bund 29.12.2001, 1; CH); *Sollen Beamte des Bundesgrenzschutzes künftig Personen nicht nur anhalten und befragen, sondern auch die Ausweispapiere überprüfen können?* (Bundestag aktuell 11/2001, Internet; D) –  
 In A selten

2. **Differenzartikel** betreffen gemeindeutsche Wörter, die nationale oder regionale Unterschiede in Grammatik (Genus, Flexion, Rektion) oder Pragmatik zeigen. z.B.:

**Salami** der; -s, -s/die; -, -(s): in CH auch Maskulinum, gemeindt. Femininum: *Wohlgefällig sah ich zu, wie Rädchen um Rädchen verschwand und der Salami sich merklich verkürzte* (Kolb, Niederdorfer 88; CH)

3. **Siehe-Artikel** betreffen Zweitformen, die in einem Artikel im Kommentarteil oder bei einem Doppellemma an zweiter Stelle stehen können, z.B.

**Mocca** siehe Mokka

oder

**Petzer Petzerin** D der; -s, - bzw. die; -, -nen: siehe Petze

4. **Verweisartikel**: Stichwort ist hier jeweils ein gemeindeutsches Wort, von dem auf die Varianten verwiesen wird, z.B.

**Weinberg** (gemeindt.): ↑REBBERG, ↑REBHANG, ↑RIED,  
 ↑WEINACKER, ↑WEINGARTEN, ↑WINGERT

5. **Sonderformen**: Zu den Sonderformen zählen Namen-, Movierungs- (zu abgeleiteten, meist femininen Formen), Wortbestandteils-, Abkürzungs- und Phraseologismenartikel:

**Friedl** A D-südost: 1. ↑FRITZI A-ost, ↑RIEKE D Kurzform des weibl. Vornamens *Friederike*: *Schatzmeisterin und Ehrenmitglied Friedl G. zog sich aus Altersgründen vom Amt zurück und übergab an Natalie H.* (VN 30.1.2003, Heimat/Bregenz 4; A) 2. ↑FRIEDER CH D-mittelwest/südwest, ↑FIETE D-nord Kurzform des männl. Vornamens *Friedrich*, in D-südost auch Kurzform der männl. Vornamen *Fridolin* und *Gottfried*: *Wer war der beste Tormann, Rudi Hiden, Walter Zeman oder Friedl Koncilia?* (Neue Kronen Ztg 28.11.1999, Internet; A)

**AdA** CH der; -s, -s bzw. die; -, -s (formell): als Wort gesprochene Abk. für 'Angehörige der ↑Armee': *Mit 20 Jahren muss die Rekrutenschule absolviert werden, die 118 Tage dauert. Danach wird der Angehörige der Armee (AdA) zu verschiedenen Kursen aufgeboten* (Blick 16.12.1993, 29) – Mit *AdA* werden alle Personen, die Dienst in der Armee leisten oder zu leisten haben, bezeichnet, und zwar während der gesamten Dauer ihrer Wehrpflicht, also auch in der Zeit, in der sie gerade keinen Dienst absolvieren

**Coiffeuse** CH die; -, -n [k'ɔfəʒ, k'ɔfəʒə]: ↑FRISEUSE A D 'Frau, die berufsmässig Haare schneidet und pflegt': *Die 52-jährige Coiffeuse ist überzeugt, dass sich bei Vollmond Keime und Krankheitserreger in den Haarspitzen sammeln* (Blick 22.9.2000, 8) – Vgl. *Coiffeur* – Dazu: **Herrencoiffeuse**

**Einreiche-** CH (produktives Bestimmungswort in Zus.): ↑EINREICH- A D 'Einreichen von Anträgen, Formularen o. Ä. betreffend; Einreichungs-', z.B. *Einreikedatum*, *Einreichfrist*, *Einreichetermin*: *Einreichfrist für die benötigten 100 000 beglaubigten Unterschriften ist der 8. März* (Bund 11.2.2000, 13); *Die Zuschüsse werden ab Einreikedatum ausbezahlt* (KIGA Kanton BS, 2002, Internet)

**Fließband:** \*[wie] am Fließband D: ↑BAND: \*AM LAUFENDEN BAND A D, ↑METER: \*AM LAUFENDEN METER A D, ↑LAUFMETER: \*AM LAUFMETER CH 'in Serie, noch und noch': *Die Arminia vergab zuvor Chancen am Fließband* (Kicker 18.9.2000, 70) – Das Substantiv *Fließband* ist in allen anderen Verwendungen gemeint.

Die Einleitung des Variantenwörterbuchs wird ausführliche Hinweise zur Benutzung enthalten und den Aufbau der Artikel erklären. Auch wird das Konzept der plurizentrischen Sprache vorgestellt und es werden die nationalen Zentren und Halbzentren des Deutschen im Einzelnen präsentiert. Dazu gehören Ausführungen zur unterschiedlichen Stellung der Standardsprache in den jeweiligen Zentren, zur Abgrenzung der Standardsprache von Dialekt und Umgangssprache und zur regionalen Differenzierung innerhalb des Zentrums, die besonders in Deutschland beträchtlich ist. Sodann werden Unterschiede auf den einzelnen sprachlichen

Ebenen zusammenfassend dargestellt, insofern sie überhaupt verallgemeinerbar sind: auf der Ebene der Aussprache (u.a. von Sprechtempo und -melodie, Vokalqualität und -quantität), Schreibung, Wortgrammatik und Wortbildung, aber auch auf der Ebene der Pragmatik; hier geht es um Unterschiede der Sprachanwendung in bestimmten Kommunikationssituationen wie z.B. beim Bestellen in Restaurants, beim Umgang mit akademischen Titeln sowie um Tendenzen zu unterschiedlichem Gesprächsverhalten.

## **5. Praktische Relevanz einer plurizentrisch orientierten Standardkodifizierung**

### *5.1. Plurizentrik für Deutsch als Muttersprache in der Schweiz*

Lehrerinnen und Lehrer gehören zu den Normautoritäten einer Standardsprache. Ihr Korrekturverhalten hat im Einzelfall nur eine kleine, insgesamt aber doch eine spürbare Wirkung auf die allgemeine Toleranz oder Intoleranz gegenüber standardsprachlichen Varianten. Es zeigt sich aber, dass gerade Schweizer Lehrerinnen und Lehrer die eigenen Varianten oft als Fehler anstreichen (Ammon 1995, 436). Eine Untersuchung des Korrekturverhaltens von Lehrerinnen und Lehrern in Österreich, Deutschland und der Schweiz hat diesbezüglich interessante Resultate ergeben. Den Gewährspersonen wurden Texte zur Korrektur vorgelegt, die nationale Varianten aus allen Zentren enthielten, z.B. *Kleiderkasten*, *Oma*, *Postbote* und *Karfiol*. Die Mehrzahl der Lehrer bewertete die fremdnationalen Varianten zwar insgesamt negativer als eigennationale. "Teutonismen werden aber insgesamt positiver beurteilt als andere nationale Varianten... Manche österreichische und Schweizer Lehrer beurteilen sogar gewisse eigene nationale Varianten negativ... Vor allem Schweizer Lehrer sind gegenüber Teutonismen toleranter als gegenüber gewissen eigenen Varianten." (Ammon 1995, 446f) Einerseits geht die Korrektur fremder Varianten vielfach auf die Unkenntnis dieser Varianten zurück. Andererseits zeigt sich in der Asymmetrie der Bewertung auch das Normverständnis mit einer leichten Tendenz in Richtung Minderwertigkeitskomplex der eigenen Varietät gegenüber. "Der Deutschlehrer, der sich um eine korrekte Standardsprache bemüht, neigt aus seiner Mundart-Situation heraus zu Überkompensation und Hyperkorrektheit." (Schläpfer 1983, 47f.) Ein Variantenwörterbuch wie das in diesem Beitrag vorgestellte könnte diese Tendenz zu überdenken helfen. Denn dass Varianten in Schüleraufsätzen als falsch bewertet und angestrichen werden, verunsichert nicht nur unnötiger-

weise die Schüler, sondern lenkt von wichtigeren Problemen bei der Normvermittlung der Standardsprache ab.

Es geht aber nicht nur um die Varianten im Wortschatz, sondern auch um die Toleranz gegenüber der Aussprache. "Das im Unterricht verwendete Hochdeutsch soll ein Schweizer Hochdeutsch sein. Regionale Lautung und regionale Eigenheiten im Wortschatz machen das gesprochene Hochdeutsch authentisch und damit zu einer Sprache, in der sich Schüler und Schülerinnen heimisch fühlen können." Soweit die Forderung, die in einer an der Pädagogischen Hochschule Zürich publizierten Broschüre zu lesen ist (Hochdeutsch als Unterrichtssprache. Befunde und Perspektiven. 2003). Tatsächlich könnte die Propagierung der eigenen Schweizervarietät dazu beitragen, dass sich die Schüler weniger sträuben, im Schulzimmer überhaupt Hochdeutsch und nicht Dialekt zu sprechen. Bekanntlich gibt es zwar die ungeschriebene Regel, dass die so genannten Herz- und Handfächer auch auf Mittelschulstufe im Dialekt unterrichtet werden, die Kopffächer oder Leistungsfächer jedoch konsequent im Standard. In einigen Klassen entwickelt sich aber erfahrungsgemäss auch auf Mittelschulstufe ganz generell Widerstand, im Plenum Hochdeutsch zu verwenden – selbst in den so genannten Kopffächern. In einer kleinen Umfrage in drei Proseminarklassen an der Universität Basel 2002 wurde nach möglichen Gründen für diese Widerstände gefragt. Die Antworten wiesen mehrheitlich in dieselbe Richtung und können in vier Kategorien eingeteilt werden: Gründe für die Widerstände gegen das Sprechen der Standardsprache seien zum einen in der Vorstellung der Fremdsprachlichkeit der Standardsprache zu suchen; zum andern seien es Schamgefühle, die dahinter stünden, Hemmungen, die Angst, sich zu blamieren, aber auch Rebellion und "pubertierendes Verhalten". Schliesslich wurden auch "Faulheit und Bequemlichkeit" mehrfach genannt. In Bezug auf die Lehrperson wurde oft über fehlendes Vorbildverhalten geklagt. Was im individuellen Fall auch immer die Gründe für die Weigerung, Hochdeutsch zu sprechen, sind: Je weniger es geübt wird, desto weniger gern wird es gesprochen. Der wenig geübte Umgang mit der deutschen Standardsprache führt bei vielen Schweizern zu Unsicherheiten und zu Abgrenzungsproblemen gegenüber der Mundart und schliesslich zur Einschätzung, die Standardsprache sei eine Fremdsprache. Das Variantenwörterbuch möchte einer solchen Tendenz entgegenwirken und dazu beitragen, dass das Hochdeutsche stärker im sprachlichen Selbstbewusstsein der Deutschschweizer verankert wird (vgl. dazu Sieber 2001, 502). Die Berücksichtigung nationaler Varietäten im Muttersprachunterricht soll nicht nur die Kenntnis der fremdnationalen

Varianten erweitern, sondern den Umgang mit der eigenen Varietät erleichtern und das Selbstvertrauen der Schülerinnen und Schüler in ihre eigenen sprachlichen Fähigkeiten fördern.

### *5.2. Plurizentrik für Deutsch als Zweitsprache/ Fremdsprache in der Schweiz*

Es ist begreiflich, dass sowohl Lerner wie Lehrer von Deutsch als Fremdsprache (DaF) wahrscheinlich am liebsten eine einzige und überall gültige Einheitssprache hätten. Der Fiktion der einheitlichen Standardsprache steht jedoch die Realität der doch beträchtlichen Variation innerhalb der Standardsprache gegenüber. Diese Realität wird von DaF-Lehrmittelproduzenten seit geraumer Zeit berücksichtigt (vgl. Glaboniat et al. 2002). Es wurde erkannt, dass es wichtig ist, das Bewusstsein für nationale und regionale Differenzen in der Standardsprache zu fördern (vgl. Wiesinger 2001, 489). Darüber, wie und in welchem Ausmass dies umgesetzt werden soll, gehen die Meinungen allerdings auseinander. Einig scheint man sich darüber zu sein, dass schon früh das Hörverstehen anhand von gesprochener Sprache in Medien oder mittels Tonaufnahmen mit Sprechern aus verschiedenen Regionen trainiert werden muss. Weniger einig ist man sich dagegen in der Frage, welche deutsche Varietät in den verschiedenen Ländern gelehrt werden soll. Einige Autoren plädieren für das Prinzip der geographischen Nähe zum nächstliegenden deutschsprachigen Land (Muhr 1993, 117). Daraus könnte man für die französischsprachige und italienischsprachige Schweiz ableiten, dass die landeseigene deutsche Standardvarietät gelehrt werden soll.

Man darf dabei aber nicht vergessen, dass die gemeindeutsche Lexik den grössten Anteil der deutschen Standardvarietäten ausmacht. Der Erwerb dieser Lexik sollte erste Priorität haben. Für den produktiven Sprachgebrauch sollte möglichst unmarkierte, gemeindeutsche Lexik gelehrt werden, um den Lernenden zu ermöglichen, sich im gesamten deutschen Sprachraum überregional auszudrücken und sich in verschiedenen Regionen zurechtzufinden. Gleichzeitig muss aber schon früh auf die Variation hingewiesen werden (Glaboniat et al. 2002, 23). Die regionale und nationale Spezifizierung sollte dabei nicht als Verkomplizierung des DaF-Unterrichts betrachtet werden. Sie gehört nämlich zum metasprachlichen Wissen dazu, das Teil des gesteuerten Spracherwerbs sein muss.

Die Vorbereitung auf einen möglichst "weiten Kommunikationsradius" im DaF-Unterricht soll oberstes Gebot bleiben (Glaboniat et al. 2002, 23). Gerade in modernen Selbstevaluationsmodellen im Fremdsprachenunterricht, zum Beispiel dem Sprachenportfolio, wird grosses Gewicht auf Kommunikation im Alltag gelegt. Wir denken hier beispielsweise an das sprachliche Verhalten beim Bestellen im Restaurant, beim Telefonieren und Begrüssen. Es versteht sich von selbst, dass dies nicht ohne lexikalische Varianten geht. Gerade aus den Bereichen Lebensmittel, Berufsbezeichnungen und Institutionen stammen viele Varianten. Zahlreich sind die Varianten auch bei der Benennung alltäglicher Gebrauchsgegenstände. Solche Varianten sind nicht Teil der peripheren Lexik. Es sind darunter auch hochfrequente Wörter, die aus der Eigenperspektive oft als nationale Varianten unerkant bleiben, wie z.B. *Einsprache* (CH), *dannzumal* (CH), *allfällig* (A CH), *beiziehen* (A CH D-südost), *Fleischhauerei* (A), *Weinschorle* (D), *Sonnabend* (D-nord/mittel). Dazu kommt, dass es eben nicht zu jeder Variante ein gemeindeutsches Synonym gibt. Dies ist z.B. der Fall bei *Klempner*, *Installateur*, *Spengler* mit der Bedeutung 'Handwerker, der Wasserrohre repariert' (Eichhoff 1977, Band 1, Karte 21). Andere Beispiele wären *Harke*, *Rechen* oder *Metzger*, *Fleischer*, *Schlachter*, *Schlächter*, *Fleischhacker*, *Fleischhauer*. Für diese Bedeutungsfelder gibt es "nur" regionale Varianten. Diese wird man im *Variantenwörterbuch des Deutschen* bald nachschlagen können.

Wir danken Markus Gasser und Lorenz Hofer für ihre wertvollen Kommentare.

## LITERATUR

- Ammon, U. (1995). *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York: de Gruyter.
- (1997). Vorüberlegungen zu einem Wörterbuch der nationalen Varianten der deutschen Sprache. In W. W. Moelleken & P. Weber (Hrsg.) *Neue Forschungsarbeiten der Kontaktlinguistik* (S. 1-9). Bonn: Dümmler. [= Plurilingua; 15]
- Ammon, U., Kellermeier, B. & Schloßmacher, M. (2001). Wörterbuch der deutschen Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. *Sprachreport*, 17 (2), 13-17.
- Besch, W. (1987). *Die Entstehung der deutschen Schriftsprache: bisherige Erklärungsmodelle, neuester Forschungsstand*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1990). Schrifteinheit – Sprechvielfalt: zur Diskussion um die nationalen Varianten der deutschen Standardsprache. *German Life and Letters*, 43 (2), 91-102.
- Bickel, H. (2000). Das Internet als Quelle für die Variationslinguistik. In A. Häcki Buhofer (Hrsg.) *Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Heinrich Löffler* (S. 111-124). Tübingen: Francke.
- (2000). Deutsch in der Schweiz als nationale Varietät des Deutschen. *Sprachreport*, 4, 21-27.

- (2000). Dialekt – lokale Schreibsprache – überregionale Drucksprache. Sprachnormen in Basel am Ende des 16. Jahrhunderts. In E. Funk, W. König & M. Renn (Hrsg.) *Bausteine zur Sprachgeschichte. Referate der 13. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie, 29. September bis 3. Oktober in Augsburg* (S. 29-42). Heidelberg: Winter.
- (2001). Schweizerhochdeutsch: kein minderwertiges Hochdeutsch! Das Deutsche als plurizentrische Sprache aus Schweizer Sicht. *Babylonia*, 2, 19-22.
- Bickel, H. & Hofer, L. (2003). Die Lexik des schweizerischen Deutsch im GWDS. In H.E. Wiegand (Hrsg.) *Untersuchungen zur kommerziellen Lexikographie der deutschen Gegenwartssprache I: Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Print- und CD-ROM-Version* (S. 245-257). Tübingen: Niemeyer. [=Lexikographica]
- Clyne, M. (1993). Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. In R. Muhr (Hrsg.) *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen* (S. 1-6). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- (Ed.). (1992). *Pluricentric languages: differing norms in different nations*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Ebner, J. (1998). *Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Eichhoff, J. (1977-2000). *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. 4 Bde. Bern: Francke.
- Glaboniat, M., Müller, M., Rusch, P., Schmitz, H. & Wertenschlag, L. (2002). *Profile Deutsch. Lernzielbestimmungen, Kannbeschreibungen und kommunikative Mittel für die Niveaustufen A1, A2, B1 und B2 des "Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens für Sprachen"*. Berlin, München: Langenscheidt.
- Häcki Buhofer, A. & Burger H. (1998). *Wie Deutschschweizer Kinder Hochdeutsch lernen. Der ungesteuerte Erwerb des gesprochenen Hochdeutschen durch Deutschschweizer Kinder zwischen sechs und acht Jahren*. Stuttgart: Steiner.
- Hochdeutsch als Unterrichtssprache. Befunde und Perspektiven* (2003). Zürich: Volksschulamt.
- Hofer, L. (1999). Ein Wörterbuch mit nationalen Varianten des Deutschen. *Schweizer Sprachspiegel*, 1, 7-15.
- Hofer, L. & Schmidlin, R. (2003). Phraseology and Lexicography: fixed expressions in a dictionary of national variants of Standard German. In D. Allerton, N. Nesselhauf & P. Skandera (Eds). *Fixed expressions – theory and applications*. Basel: Schwabe.
- Kempcke, G. (2000). *Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Kloss, H. (1977). Über einige Terminologie-Probleme der interlingualen Soziolinguistik. *Deutsche Sprache*, 3, 224-237.
- Koller, W. (1999). Nationale Sprach(en)kultur der Schweiz und die Frage der 'nationalen Varietäten des Deutschen'. In A. Gardt, U. Haß-Zumkehr & T. Roelcke (Hrsg.) *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte* (S. 133-170). Berlin, New York: de Gruyter.
- Meyer, K. (1989): *Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten*. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Muhr, R. (1993): Pragmatische Unterschiede in der deutschsprachigen Interaktion Österreichisch – Bundesdeutsch. In R. Muhr (Hrsg.) *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen* (S. 26-38). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Nagy, A. (1993): Nationale Varianten der deutschen Standardsprache und die Behandlung im Deutschunterricht des Auslandes. In R. Muhr (Hrsg.) *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen* (S. 67-75). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.

- Polenz, P. von (1996). Österreichisches, schweizerisches, deutschländisches und teutonisches Deutsch. Kommentar über Ammon, Ulrich "Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten". *ZGL*, 24, 205-220.
- Schläpfer, R. (1983). Schweizerhochdeutsch in einem hochdeutschen Wörterbuch für die deutsche Schweiz. In W. Haas (Hrsg.) *Wortschatzprobleme im Alemannischen* (S. 45-57). Freiburg i.Ue: Universitätsverlag.
- Schmidlin, R. (2003). Deutsch als plurizentrische Sprache: eine lexikographische und didaktische Herausforderung. In G. Schneider & M. Clalüna (Hrsg.). *Mehr Sprache – mehrsprachig – mit Deutsch. Didaktische und politische Perspektiven* (S. 324-339). München: Iudicium.
- (2003). Vergleichende Charakteristik der Anglizismen in den standardsprachlichen Varietäten des Deutschen. In B. Dittli, A. Häcki Buhofer & W. Haas (Hrsg.). *Gömmers MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen SchweizerDeutschen. Festschrift für Peter Dalcher zum 75. Geburtstag* (S. 141-160). Freiburg i.Ue.: Universitätsverlag. [=Germanistica Friburgensia; 1]
- Sieber, P. (2001). Das Deutsche in der Schweiz. In G. Helbig, L. Götze, G. Henrici & H.-J. Krumm (Hrsg.). *Deutsch als Fremdsprache. Ein Internationales Handbuch* (S. 491-504). Berlin, New York: de Gruyter. [=HSK; 19]
- Siebs, T. (1969). *Deutsche Aussprache*. 19. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Trümpy, H. (1955). *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert [auf Grund der gedruckten Quellen]*. Basel: Krebs.
- Wahrig, G. (1997). *Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Wiesinger, P. (2001). Das Deutsche in Österreich. In G. Helbig, L. Götze, G. Henrici & H.-J. Krumm (Hrsg.). *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch* (S. 481-491). Berlin, New York: de Gruyter. [=HSK; 19]